

sonst schon ein Mensch nicht leicht über die neunzig Jahre hinaus
 viel weniger einen aus der immer doch nur beschränkten Zahl der Fürsten! Wir wissen ja
 wohl von Herrschern, die ihre Jahre hoch gebracht haben; aber von einem neunzigjährigen
 Könige erzählt die Geschichte doch nur alle tausend Jahre einmal. So war ein Vorgänger
 dieses Geburtstages in dieser Beziehung, der einzige, den ich kenne, der König von
 Dänemark Gönn Gamle, der Aber, wie berichtet wird, von 800 bis 840 regierte, der
 Gründer des dänischen Reiches war und schließlich im Kampf an einem Könige Heinrich I.
 erlag. Aber noch mehr! Der neunzigjährige Herrscher, dessen Geburt wir feiern, hat nach-

Rede,

zur Feier des neunzigsten Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und zur
 Entlassung der Abiturienten.*)

Hochgeehrte Anwesende! Liebe Schüler!

Ein so eigenartiger Festtag wie der heutige ist wohl kaum jemals gefeiert worden,
 so weit die Geschichte, die Erinnerung der Menschheit, zurückreicht. Wohl mögen manche
 festliche Veranstaltungen früherer Zeit die unsrigen an äusserem Glanz und Pomp, an wunder-
 barer Augenweide und süss in das Ohr fallendem Wohlklang der Musik, an der Vollkommen-
 heit aller Reizungen und Befriedigungen der Sinne überragen; aber keine frühere Feier kann
 sich weder in ihrer Veranlassung noch in ihrer Art oder in ihrer tieferen Begründung mit
 der heutigen messen. Was feiern wir denn heute, und wie feiern wir? Lassen Sie uns,
 hochgeehrte Anwesende, bei diesen Fragen einen Augenblick verweilen.

Wir feiern heute einen Geburtstag, nicht den Tag einer Schlacht, eines Sieges, oder
 einer im inneren staatlichen Leben unseres Volkes bedeutungsvoll hervorgetretenen Begeben-
 heit. Wir feiern einen Geburtstag und geben damit unsrer Freude darüber Ausdruck, dass
 vor Jahren ein Menschenkind zur Welt geboren ist, an welchem unser Herz in dankbarer Liebe
 hängt. Wir bringen rein menschlich dem Menschen unsre Glückwünsche zum heutigen Tage
 dar, die Wünsche, die das Kind an solchem Tage dem Vater weiht, den es liebt. Aber das Ge-
 burtstagskind, dem wir uns mit unseren Wünschen nahen, erreicht heute das Alter von neunzig
 Jahren. Um so mehr haben wir Grund, mit ihm Gott zu danken für alle Gnade, die er ihm
 hat widerfahren lassen, auch für die lange Lebensdauer, die er ihm geschenkt hat. Und das
 Geburtstagskind, das sein neunzigstes Jahr vollendet, sitzt auf dem Thron, ist ein Herrscher
 über weite Lande, die es seit mehr als einem Vierteljahrhundert regiert. Das ist freilich
 eine Thatsache, die wohl unsre Aufmerksamkeit, unsre Verwunderung erregen kann. Kommt

*) Auf mehrfach geäusserten Wunsch lasse ich als Anhang diese Rede folgen, die ich am 22. März
 1887 bei der oben genannten Gelegenheit gehalten habe. K. U.

sonst schon ein Mensch nicht leicht über die siebzig, ja über die achtzig Jahre hinaus, wie viel weniger einer aus der immer doch nur beschränkten Zahl der Fürsten! Wir wissen ja wohl von Herrschern, die ihre Jahre hoch gebracht haben; aber von einem neunzigjährigen Könige erzählt die Geschichte doch nur alle tausend Jahre einmal. So war ein Vorgänger unsres Geburtstagskindes in dieser Beziehung, der einzige, den ich kenne, der König von Dänemark Gorm Gamle, der Alte, der, wie berichtet wird, von 860 bis 940 regierte, der Gründer des dänischen Reiches war und schliesslich im Kampf unserm Könige Heinrich I. erlag. Aber noch mehr! Der neunzigjährige Herrscher, dessen Geburt wir feiern, hat, nachdem er erst als Greis zur Regierung gelangt ist, das Glück gehabt, in beispiellosem Siegeslauf alle Feinde niederzuwerfen, die sich gegen ihn und seinen Staat erhoben, und mitten im Lande des besiegten Gegners, in dem stolzen Königsschloss, von dem so manche höhnische Gewaltthat gegen das deutsche Volk ausgegangen war, die Neugründung des deutschen Reiches zu vollziehen, das Werk in hartem Streit glücklich zu vollenden, auf dessen Ausführung die Entwicklung der deutschen Geschichte seit Jahrhunderten hinleitete, das aber doch kein anderer ausführen konnte als eben er; und seitdem hat er es, wie er es bei der Annahme der Kaiserkrone gelobt hat, sein eifrigstes Bestreben sein lassen, nicht nur das Gewonnene zu sichern und zu schützen, sondern auch das durch ihn geeinte Volk in dem Wettkampf der civilisierten Nationen um die Güter des Friedens richtig zu führen und zu immer grösserer Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit zu entwickeln. Ja, ein Siegesfürst ohne gleichen ist es, dem unsre Feier gilt, und doch zugleich ein Friedensfürst in der edelsten Bedeutung des Worts; ein Herrscher, der nie ohne den äussersten Zwang der Not das Schwert zum Kriege gezogen hat, der es aber auch nie anders als siegreich wieder in die Scheide gesteckt hat, der es als seine höchste Regentenpflicht betrachtet, so lange es möglich ist, im Frieden sein Volk zu beglücken, und dessen Dasein allein durch die Wucht seiner Schöpfung und die weise Mässigung seiner Gesinnung zugleich auch eine Friedensbürgschaft für Europa, ja vielleicht für den Erdball ist. So fassen sein Wirken und das Bestehen seines Reiches nicht nur wir, seine Deutschen, sondern auch die berufenen Vertreter der übrigen europäischen Völker auf, soweit letztere nicht völlig von politischer Leidenschaft, von Hass und Wut darüber verblindet sind, dass sie aus der ohne Recht von ihnen beanspruchten massgebenden Stellung haben weichen müssen, die nur unsre Zerrissenheit und Schwäche ihnen sicherte. Und diese ihre Auffassung bezeugen sie an dem heutigen Tage dadurch, dass sie in den Personen ihrer nächsten Angehörigen oder ihrer höchsten Würdenträger dem kaiserlichen Hoflager Gesandte zuschicken, welche die Glückwünsche ihrer Auftraggeber dem Gefeierten zu überbringen haben. Denn nicht nur deutsche Fürsten und Fürstensöhne sind es, die heute in Berlin zusammenströmen; unter den 85 Mitgliedern regierender Fürstenhäuser, die jetzt dort versammelt sind, befindet sich eine nicht kleine Anzahl solcher, die dem Auslande angehören. Es ist in der That der Rede und der Mühe wert, das Schauspiel zu betrachten, das sich da den Blicken der Mitwelt darbietet, und es

mit ähnlichen Schauspielen aus der Vergangenheit zu vergleichen. Wo sonst derartiges vorkam, wurde es veranlasst durch die überwältigende Macht eines Mannes, der Widerwillige unter das Joch seines Willens zwang und ihnen in ihrem Erscheinen die grösste Demütigung und Selbsterniedrigung zumutete. So war es, um anderer Beispiele nicht zu gedenken, bei der berühmten oder berüchtigten Fürstenzusammenkunft, die Napoleon I. im Herbst des Jahres 1808 in Erfurt veranstaltete. Da war einer der Souveräne freiwillig erschienen, der Kaiser Alexander I. von Russland; alle anderen fühlten sich in der Rolle der Satrapen dem mächtigen Oberherrn gegenüber, der sich auch gar nicht die Mühe gab, ihnen seine Überlegenheit und seine Empfindung davon zu verbergen. Nur um seinetwillen, aus Furcht vor ihm waren sie gekommen, um seinen Glanz zu erhöhen, um seinen Unwillen nicht rege zu machen; ihm beugten sich alle; sein Schauspieler, der berühmte Talma, den er aus Paris mitgebracht hatte, konnte die Genugthuung haben, vor einem Parterre von Königen zu spielen. Und innerlich knirschten sie alle, die edelsten und geistig am höchsten Stehenden am meisten; mussten sie doch einem Plebejer ihre Huldigungen darbringen, einem Menschen, der nichts Grosses und Erhabenes in der Menschennatur anerkennen wollte, dessen Prinzip die Menschenverachtung war, der keinen andern Gott kannte als sein eigenes Ich. Dagegen kommt zu unserm Kaiser heute keiner der erlauchten Herren, die ihn aufsuchen, unfreiwillig oder gezwungen; der Drang ihres Herzens, die Hochachtung, die seine Person ihnen abnötigt, die Verehrung, welche sie seinem Charakter zollen, sind die Veranlassung, die sie zu ihm führt. Es giebt keine grössere Huldigung, die sie Deutschland erweisen können, als eben diese; aber die Person des Kaisers ist es, die sie hervorruft: so ist auch diese Versammlung ein — nicht nötiges, aber doch erfreuliches Blatt in dem Lorberkranze, der sein würdiges Haupt unwindet.

Zu anderen Festen historischer Zeit, die durch ihre Grossartigkeit und Pracht Berühmtheit erlangt haben, strömte vielleicht an dem Orte, wo sie gefeiert wurden, eine grössere Zahl Festteilnehmer, überhaupt eine beträchtlichere Menschenmasse zusammen als heute in der Hauptstadt des deutschen Reiches, obwohl auch die Zahl der grade heute in Berlin weilenden Fremden eine ganz gewaltige sein wird. Ich denke hier hauptsächlich an zwei Tage aus der Hohenstaufenzeit, die beide zu Mainz begangen wurden und von denen die Mitwelt und die Nachwelt staunend und rühmend erzählte. Dort machte zu Pfingsten des Jahres 1184 der Kaiser Friedrich I. Barbarossa seinen ältesten Sohn Heinrich wehrhaft und entfaltete bei dieser Gelegenheit allen Glanz des Reiches und des Kaisertums; an 70 000 Ritter sollen aus Deutschland und den benachbarten Ländern erschienen sein, um an dem festlichen Turnier teilzunehmen, bei dem der damals 62jährige Kaiser selbst noch in die Schranken ritt. Und 51 Jahre später, im Jahre 1235, hielt hier der Enkel Barbarossas, Friedrich II., einen glänzenden Reichstag ab, zu dem sich fast alle deutschen Fürsten versammelten, jene curia celeberrima, auf der zum ersten Male der Landfrieden in deutscher Sprache schriftlich jedermann zur Kenntnis gebracht wurde und in der Belehnung Ottos

des Kindes mit den zum Herzogtum Braunschweig-Lüneburg erhobenen welfischen Besitzungen die endliche Aussöhnung zwischen Staufern und Welfen erfolgte. Aber diese und ähnliche Feste beschränkten sich auf einen bestimmten Platz, auf eine Stadt, über deren nächste Umgebung ihr Glanz nicht hinausstrahlte; im übrigen Reich verspürte man von ihrer Wirkung nichts. Heute feiert nicht nur ein Ort den Geburtstag unsres Kaisers, heute wird im ganzen weiten Deutschland in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem Hause, in jeder Hütte liebend und segnend seiner gedacht; heute nehmen nicht nur 70000 Ritter an dem Feste teil, heute ist es ein ganzes grosses Volk von 45 Millionen Menschen, aus dem der Höchste wie der Niedrigste, der ärmste Tagelöhner so gut wie der, welcher dem Throne am nächsten steht, in stolzer Freude und zugleich in herzlicher Dankbarkeit gegen Gott vor dem kaiserlichen Greise sich neigt; ja so weit auf dem Erdenrund Deutsche zerstreut wohnen, sie alle, alle stimmen heute mit ein in den jubelnden Ruf: Heil dir, Kaiser Wilhelm!

Und wir haben wahrlich Grund, so zu rufen. Nicht wegen der Erfolge allein, die der Kaiser errungen hat — es sind oft intellektuell hoch, aber moralisch tief stehenden Menschen glänzende Erfolge zugefallen, die freilich die Mitwelt geblendet und deren Urteil befangen gemacht haben, während das unbestechliche Urteil der Geschichte, wenn auch erst spät, so doch sicher einmal auch hierin die Spreu von dem Weizen sondert —, nein, weil bei ihm die Erfolge nur die verdienten Folgen seines Thuns und Wirkens sind. Gewiss hat es genialer angelegte Naturen auf dem Throne gegeben, als er eine ist, aber pflichtgetreuer, unermüdlicher in der Ausführung des als recht und nötig Erkannten gewiss nicht. Was der Prinz Wilhelm am 8. Juni 1815 bei seiner Konfirmation in dem Schriftstück aussprach, in dem er bei dieser Gelegenheit nach der Sitte des preussischen Königshauses sein Glaubensbekenntnis und die von ihm in seinem Leben zu befolgenden Principien kund that: „Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit auf das beste anwenden und so viel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht“, — das hat nicht nur der Prinz Wilhelm, das hat der Prinz von Preussen, der Prinz-Regent, der König und der Kaiser Wilhelm gehalten, das hat er in einem langen, arbeitsamen und — wer weiss, wie oft! — entsagungsvollen Leben bewährt.

Sicherlich wird es denen, die auf den Höhen des Lebens stehen, deren einsame Häupter, wie Schiller sagt, erhellt glänzen und die Aurora mit den ewigen Strahlen berührt als die ragenden Gipfel der Welt, den Fürsten, nicht leicht gemacht, ihr Leben rein und unverworren zu erhalten, ihren Charakter zu glücklicher Harmonie durchzubilden. Mehr als an andere tritt die Versuchung an sie heran in den mannigfaltigsten Gestalten, näher als anderen liegt ihnen die Gefahr, zum mindesten sich zu überheben. Neigt sich doch alles vor ihnen; wie sollten sie da schliesslich nicht zu dem Glauben kommen, dass in der That, was sie denken, wollen, thun, das Beste ist, was überhaupt gedacht, gewollt, gethan werden kann! Und kommen sie zu diesem Glauben nicht, weil sie genügende Selbsterkenntnis besitzen, weil der Verstand, den ihnen Gott gegeben hat, sich durch den schmeichelnden Schein nicht verblenden lässt,

mit dem ihre Umgebung ihr ganzes Sein zu umkleiden sucht, — müssen sie nicht bitterer Menschenverachtung anheimfallen, müssen sie nicht allen Glauben an die edleren Regungen des Menschenherzens verlieren, wenn sie überall nur die gemeinen Triebe der menschlichen Natur wirksam sehen? Wahrlich, wer auf den Höhen des Lebens steht, der hat in mancher Hinsicht mehr als andre Gelegenheit, in die Tiefen des Lebens zu blicken und sich mit dem Pessimismus zu erfüllen, der jede wahre Lebensfreude aufhebt, weil er alles als eitel ansehen lehrt, nicht nur das Irdische, Materielle, sondern auch das Geistige, Immaterielle, der am Ende jedes ideale Streben als thöricht verlacht oder als erheuchelt verachtet. Glücklich darum diejenigen Herrscher, denen Gott in seiner Güte die Fähigkeit der Selbsterkenntnis vereint mit Menschenliebe gegeben hat, die tiefe Religiosität, die allein imstande ist, die Rätsel des Daseins und der Menschennatur zu lösen, die wahre, echte, bescheidene Frömmigkeit, die ein altes Lied als den ersten von den drei Ringen nennt, aus denen die Krone des Königs zusammengeschweisst sein soll! Diese wahre, echte, bescheidene Frömmigkeit, diese tiefe Demut vor dem Göttlichen, diese aufrichtige Hochachtung vor allem Guten und Grossen, und damit verbunden die Abneigung gegen alles Falsche und Unwahre, der Widerwille gegen alles Niedrige und Gemeine sind die Grundzüge in dem Charakter unsres Kaisers. Wie er von sich selbst strenge Pflichterfüllung fordert, so verlangt er sie auch von anderen: aber wo er sie findet, erkennt er sie auch an und erfüllt damit die Forderung der Gerechtigkeit, die an den Herrscher gestellt wird. Daher hat er auch stets die für die Ausführung seiner Thaten brauchbarsten Gehülfen zu finden gewusst und ihnen ihr Wirken mit fürstlichem Dank und treuer Anhänglichkeit gelohnt. So sind auch in dieser Hinsicht die Huldigungen, die der heutige Tag ihm bringt, nur die Anerkennung davon, dass nicht gemeine Schmeichelei, dass ein tiefes Herzensbedürfnis, wirkliche Erkenntnis seines wahren Wertes es ist, was die Welt, was uns dazu treibt, unsern Kaiser über alles Irdische zu ehren.

Dass sein Wirken und sein Werk viele Gegner, viele erbitterte Feinde gefunden hat, ist natürlich; die findet jede Grösse. Es wird erzählt, dass der Staatssekretär des Papstes Pius IX., Kardinal Antonelli, auf die Kunde von der Schlacht und der entscheidenden Niederlage der Östreicher bei Königgrätz in richtiger Vorahnung der weiteren Entwicklung der Dinge in den verzweifelten Ausruf ausgebrochen sei: Die Welt geht unter! Ja, die Welt, in der Antonelli und seine Gesinnungsgenossen lebten und herrschten, die romanische Welt der hohlen Phrase, die Welt der von den Jesuiten beherrschten römischen Kirche schien allerdings im Untergang begriffen, wenn sich ein evangelisches deutsches Kaisertum erhob. Dass das letztere jedoch keiner berechtigten Existenz zu nahe tritt, hat es seitdem zur Genüge erwiesen; ebenso hat es aber auch gezeigt, dass es sich seine eignen Kreise nicht stören lassen will, sei es von hüben oder von drüben.

Er aber, der dieses evangelische deutsche Kaisertum geschaffen hat, Kaiser Wilhelm, wird, so hoffen wir zu Gott, kommenden Jahrhunderten als der Eröffner einer langen Zeit nationalen Glücks für das deutsche Volk erscheinen, ein Markstein in der Entwicklung der

deutschen Geschichte, eine hohe ehrfurchtgebietende Gestalt voll Kraft und Würde und zugleich voll gewinnender Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wahr und ohne Falsch vom Wirbel bis zur Zeh, die Verkörperung aller guten Eigenschaften des deutschen Volkes. Und wir, die Mitlebenden, wir preisen uns glücklich, dass wir dieses gottbegnadete Dasein mit eigenen Augen schauen dürfen, wir bringen unserm Kaiser auch heute wieder das Gelübde nie erkaltender, unverbrüchlicher Liebe und Treue dar und lassen ihn auch hier erschallen, den Ruf, der zu dieser Stunde durch ganz Deutschland tönt: Kaiser Wilhelm der siegreiche Kriegesheld, der gerechte, liebevolle, gütige Friedensfürst, die Zierde und der Stolz unsres Volkes, die Freude unsrer Herzen, er lebe hoch, hoch, hoch! —

Ich wende mich jetzt zu Ihnen, meine lieben Schüler, die Sie heute aus dem Ver-
 bande der Schule austreten und hinausschreiten wollen in das Leben, um nunmehr, nachdem Sie hier die grundlegende allgemeine Bildung abgeschlossen haben, die spezielle Vorbereitung für Ihren Beruf zu beginnen. Beuten Sie die Zeit aus, die Ihnen dazu gegeben ist; sie ist nicht lang, und des Lernenswerten ist viel. Dazu sind der Verlockungen nicht wenig, die sich Ihnen bieten, die versuchen werden, Sie von dem Wege der Pflicht abzulenken. Stellen sich Ihnen solche entgegen, so denken Sie des erhabenen Beispiels treuester Pflichterfüllung, das der heutige Tag Ihrer Entlassung aus der Schule Ihnen vorhält, denken Sie daran, dass Ihr Kaiser, an dessen neunzigstem Geburtstage Sie Ihre Schullaufbahn beschlossen, einst die teuerste Herzensneigung der Pflicht gegen den Staat, dem er angehörte, zum Opfer gebracht hat, eine Herzensneigung, in der das ganze Glück seines Lebens zu beruhen schien. Mit heldenmütigem Entschluss und ohne Zucken hat der Prinz Wilhelm damals sein Herz bezwungen, ob es auch fast brechen wollte, und seine Pflicht gethan. So seien auch Sie stets Ihrer Pflicht gegen sich selbst, gegen Ihre Eltern, gegen das grosse Ganze, dessen Glieder Sie werden wollen, voll eingedenk. Aber vergessen Sie dabei Ihrer Jugend nicht, die auch ihr Recht haben will. Jugend ist wie brausender Wein; da heisst frisch gelebt und frisch auch einmal das Leben eingesetzt, wenns not thut. So hats am 27. Februar 1814 der damals noch nicht voll siebzehnjährige Prinz Wilhelm bei Bar sur Aube auch gemacht. Mit einem Wort, leben Sie so in dem Beruf, den Sie sich erwählt haben, dass Sie nie ein Gefühl der Scham empfinden bei dem Gedanken an das Vorbild, das ich Ihnen heute aufgestellt habe, dass Sie immer ohne jedes Gefühl der Bitterkeit gegen sich selbst, dass Sie mit stolzer Freude von sich sagen können: Auch ich bin am neunzigsten Geburtstage des ersten evangelischen deutschen Kaisers aus dem Hause der Hohenzollern aus der Schule in das Leben entlassen. Und so entsende ich Sie in die Welt, meine lieben Schüler, und befehle Sie dem allmächtigen Vater im Himmel und seiner Hut. Gott sei mit Ihnen! Amen!

Friedland i. Meckl. den 23. März 1887.

K. Ubbelohde.

deutschen Geschichte, eine gleich voll gewinnender Furcht und Tadel, wahr t guten Eigenschaften des glücklich, dass wir dieses bringen unserm Kaiser a Liebe und Treue dar und durch ganz Deutschland t reiche, gütige Friedensfürs er lebe hoch, hoch, hoch!

Ich wende mich j bande der Schule austreten Sie hier die grundlegende für Ihren Beruf zu beginn nicht lang, und des Lerne sich Ihnen bieten, die vers sich Ihnen solche entgegen das der heutige Tag Ihrer Ihr Kaiser, an dessen neu teuerste Herzensneigung d hat, eine Herzensneigung, heldenmütigem Entschluss zwungen, ob es auch fast Ihrer Pflicht gegen sich se Sie werden wollen, voll ein Recht haben will. Jugen auch einmal das Leben ein noch nicht voll siebzehnjäl Wort, leben Sie so in dem Scham empfinden bei dem dass Sie immer ohne jedes von sich sagen können: A deutschen Kaisers aus dem Und so entsende ich Sie in Vater im Himmel und sein Friedland i. Meckl

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

- A 1
- R 2
- G 3
- B 4
- 5
- 6
- M 7
- 8
- W 9
- G 10
- K 11
- 12
- 13
- 14
- C 15
- Y 16
- M 17
- 18
- 19

ll Kraft und Würde und zu undlichkeit, ein Ritter ohne Zeh, die Verkörperung aller Mitlebenden, wir preisen uns Augen schauen dürfen, wir erkaltender, unverbrüchlicher n Ruf, der zu dieser Stunde riegesheld, der gerechte, lieb- kes, die Freude unsrer Herzen,

die Sie heute aus dem Ver- leben, um nunmehr, nachdem en, die spezielle Vorbereitung nen dazu gegeben ist; sie ist erlockungen nicht wenig, die er Pflicht abzulenken. Stellen iels treuester Pflichterfüllung, erhält, denken Sie daran, dass aufbahn beschlossen, einst die angehörte, zum Opfer gebracht ens zu beruhen schien. Mit ilhelm damals sein Herz be- han. So seien auch Sie stets grosse Ganze, dessen Glieder ter Jugend nicht, die auch ihr ssts frisch gelebt und frisch 27. Februar 1814 der damals be auch gemacht. Mit einem dass Sie nie ein Gefühl der Ihnen heute aufgestellt habe, st, dass Sie mit stolzer Freude tage des ersten evangelischen hule in das Leben entlassen. befehle Sie dem allmächtigen

K. Ubbelohde.